

Rede anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „K.O. Götz – Werke“, Städtische Galerie im Rathaus Verl, 23. April 2015

Eine Behauptung: Wäre er nicht im Februar vergangenen Jahres 100 Jahre alt geworden, mittlerweile ist er 101, Karl Otto Götz zählte heute wohl zu den wichtigsten der *unbekannten* Künstler unseres Landes.

Doch so ist es gottlob nicht. Und also zählen wir Karl Otto – kurz K.O. Götz – bekanntermaßen und zu Recht heute zu den bedeutendsten und einflussreichsten Künstlern unseres Landes: als Wegbereiter und Frontmann des Informel in Deutschland, als Professor und Lehrer (Gotthard Graubner, Sigmar Polke, Kuno Gonschior und Gerhard Richter waren seine Schüler), als Erneuerer (denken Sie nur an die 12-teilige Serie der Lichtzeichnungen „Sing“). Manchmal ist das Alter doch ein Segen!

K.O. Götz war das einzige deutsche Mitglied der Künstlergruppe CoBrA. Er bildete sich bereits kurz nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem in Paris weiter und sah doch von dort weit über die bisweilen engstirnige französische Kunstszene hinaus, etwa nach Amerika. Er schrieb recht beachtenswerte surreale Gedichte, verlegte eine für ihre Zeit höchst aktuelle Kunstzeitschrift¹, war auf der zweiten documenta und zweimal auf der Biennale von Venedig vertreten².

Und doch soll es, bei all der Internationalität und Gelehrsamkeit, nurnoch einem Zufall zu verdanken sein, dass der Künstler die tradierten, über Generationen eingelaufenen Pfade der Malerei verlassen konnte und wir heute in ihm den unbestrittenen Meister der gestischen Malerei erkennen können, so wenigstens will es die Legende: *„Im September/Oktober 1952 soll es gewesen sein“*, schreibt Martin Schieder, *„daß er [Götz] für seinen damals fünfjährigen Sohn Kleisterfarbe anrührte und dabei bemerkte, wie sich in die nasse, dünnflüssig aufgetragene Farbe mit einem Raketenspuren einschreiben ließen und er die Farbe dann wegschleudern konnte, so daß Positiv und Negativ, Fond und Faktur ineinander übergingen.“*³

Will Grohmann, den Götz schon Ende der 1930er Jahre in Dresden kennen lernte, und der seinerseits einer der wichtigsten Kunsthistoriker unseres Landes war, hat den Vorgang des Malens wie ihn Götz zufällig fand und dann verfeinert fortan betrieben – und eigentlich bis heute, trotz kaum mehr vorhandener Sehkraft, mithilfe seiner Frau immer noch betreibt – im Jahre 1962 wie folgt beschrieben: *„Götz schreibt [...] mit flüssiger Farbe (er spricht von Mischtechnik) und mit breitem Pinsel seine Faktur auf den hellen Grund (Positivform), dann reißt er mit einem schmäleren oder breiten Instrument diese Farbschwemme auf (Negativform), um zuletzt (dritter Vorgang) mit trockenem Pinsel in das noch nasse Bild hineinzuschreiben. Nachträgliche Veränderungen oder Retuschen sind nicht erlaubt, weil sie die Einmaligkeit des Prozesses aufheben würden. Das Bild entsteht nach vorausgehender intensiver Meditation sehr rasch, in Sekunden, plus der Zeit der Kontrolle nach jedem der drei Malprozesse. Ist es nicht gelungen, wird es ausgelöscht. Auf diese Weise werden gelegentlich zwanzig Bilder an einem*

¹ Gemeint ist die Kunstzeitschrift META (nach Metamorphose), die von 1948–1953 erschien und in der neben moderner Kunst moderne Lyrik publiziert wurde.

² Die documenta II fand 1959 statt, die Oberleitung hatte der documenta-Erfinder Arnold Bode, kunsthistorischer Leiter war Werner Haftmann; die Biennalen waren die von 1958 und 1968.

³ Martin Schieder, Stromprickelnd befeuert. K. O. Götz und die Pariser Kunstszene in den 50er Jahren. K. O. Götz zum 90. Geburtstag, aus: K.O. Götz – Impuls und Intention – Werke aus dem Saarland Museum und aus Saarbrücker Privatbesitz, Ausstellungskatalog, Saarbrücken, Saarland Museum, hrsg. von Ralph Melcher, Saarbrücken 2004. Zitiert nach: http://www.ko-götz.de/pages/texte_filme/texte.html [22. April 2015].

*Maltage gemalt und wieder vernichtet, bis eines endlich Bestand hat. Dieses Malschema hat sich grundsätzlich seit 1953 kaum geändert.*⁴

Nun, das in meinen Augen Interessante an diesem Zitat ist weder die darin offenbarte Technik (Götz selber hat sie oftmals beschrieben), noch die ihr nachgesagte oder wahrhafte Zufälligkeit – da gibt es zahlreiche andere Möglichkeiten, zu ganz ähnlichen Bild-Ergebnissen zu gelangen, etwa in dem man mit Farb-Schüttungen behilft, und Zufälle in der Kunst dürfte es ebenfalls zu Hauf geben. Nein, das wirklich Interessante steht am Ende: „*Auf diese Weise werden gelegentlich zwanzig Bilder an einem Maltage gemalt und wieder vernichtet, bis eines endlich Bestand hat*“, schreibt Grohmann⁵.

Es gibt einen kleinen Film über den Dresdner Künstler Hermann Glöckner⁶, auch er ein Vertreter der Abstraktion, des Konstruktiven – nur eben nach dem Zweiten Weltkrieg im Osten Deutschlands beheimatet und damit heute leider weithin unbekannt. In diesem Dokumentarfilm nun sieht man Glöckner, wie er mit einem Stift, ich glaube einem Fettstift, oder ist es Zeichenkohle, Pastellkreide (?) in nicht nachlassendem Enthusiasmus Schwünge auf große weiße Blätter zeichnet: dutzende, immer in der gleichen Bewegung, weit ausholend, dann mit dem Zeichengerät ansetzend, dann die Augen geschlossen, mit Schwung über das Geviert, Augen auf, sofortige Bewertung, meistens Abwahl, neuer Ansatz, weit ausholend, das Zeichengerät ansetzend ... Genauso stelle ich mir auch K.O. Götz vor: unablässig Farbe auf Malgründe auftragend, hineinarbeitend, begutachtend, verwerfend, neu ansetzend, dabei Bild um Bild produzierend, nur, um dann eines, vielleicht zwei aus einer nicht mehr zählbaren Menge als gültig zu bestimmen. Ein, zwei Bilder, in denen die Leichtigkeit des Augenblicks sich wiederfinden lässt, in denen die Räume sich tatsächlich verschränken, es kein bestimmbares Oben oder Unten, Vorne oder Hinten mehr gibt, in denen somit Kraft und Dynamik anstelle dessen sichtbar werden; wo alles, Farbe, Struktur, Faktur (also Zeichnung), Licht und Schatten, so sein will, statt erzwungen ist. – Kunst braucht Beharrlichkeit, sie braucht Ausdauer. Kunst ist Zeit, eingefangen in Formen und Farben, geronnen in Bewegung auf dem Bildgeviert.

Aus dem eben Gesprochenen aber ist noch etwas anderes herauszuhören, denke ich: Kunst braucht nicht zwingend eine Verortung, sie muss nichts (und niemanden) beim Namen nennen, muss nichts darstellen im Sinne eines Abbildes oder Bildnisses. Solange sie (die Kunst) nicht erzwungen wird, sondern offen und frei daher kommt, bleibt sie für viele Ideen und Interpretationen, für mannigfache Vergleiche und Anverwandlungen offen. So Kunst spricht viele Sprachen.

Rissa, Götz' Ehefrau und selbst Künstlerin, hat für die Kunst ihres Mannes folgende Worte gefunden: „*Sie ist ohne konstruktive Motive oder deren Andeutung und hat nur ein Ziel: Die variable Auflösung des klassischen Formprinzips. Es ist reine Malerei im Urzustand, flüssig und spontan, intelligent und informel.*“ Und weiter: „*In der Malerei von Götz entfällt alles, was Wortgewaltige oder Wortsüchtige reizen könnte, deutungsmäßig sich darüber zu äußern. Nur das Auge wird angeregt, diese Bilder gleitend abzutasten.*“⁷ Richtige, passende Worte von einer Künstlerin, die im Übrigen selbst stets gegenständlich gearbeitet hat! Ist es nicht bezeichnend, dass unter den informel bzw. weitestgehend abstrakt arbeitenden Künstlern die Offenheit gegenüber anderen Spielarten der

⁴ Will Grohmann, DIE SURREALEN WIRKLICHKEITEN UNWIRKLICHER BILDER, aus: „KARL OTTO GÖTZ“, Katalog zur Ausstellung in der Galerie L'ATTICO, Rom, 1962. Zitiert nach: http://www.ko-götz.de/pages/texte_filme/texte.html [22. April 2015].

⁵ Ebenda.

⁶ Jürgen Böttcher, Kurzer Besuch bei Hermann Glöckner, DEFA 1984.

⁷ Rissa, Bemerkungen zum informellen Werk von K. O. Götz, 1984/2011. Zitiert nach: http://www.ko-götz.de/pages/texte_filme/texte.html [22. April 2015].

Kunst so viel größer ist, als mit wenigen Ausnahmen bei den so genannten Realisten? Denken Sie nur an Gerhard Richter, der diese Offenheit wenn nicht gar Gelassenheit quasi in persona verkörpert.

Was aber ist es, was uns faszinieren könnte, was uns festhielte vor diesen Arbeiten, in denen wir doch bei schnellem Hinsehen kaum Verschiedenheit erkennen wollten?

Da ist allem voran die *Verlangsamung*, der wir uns ergeben müssen, um diese „schnellen“ Bilder tatsächlich zu sehen, ihre Poesie, die uns ergreifen, ihre Bewegtheit, die uns mitreißen kann. Wer schnell sieht, wird nichts entdecken. Wer aber langsam sieht, mit den Augen den Schlieren und Spuren folgt, wird es entdecken können. Ja, das ist Kunst! Um die Frage eines Kollegen von heute Morgen zu beantworten. Wenn nichts falsch wirkt, wenn jede Bewegung, jeder Pinselhub, jede Farbspur auch im Schwarzweißen richtig scheint, so sein soll, ist es Kunst. Wir kennen das Prinzip von der asiatischen Kalligraphie, vom japanischen Haiku, aus der Harmonie-Lehre der Musik.

Und schließlich wäre da dann auch noch der *Einfallreichtum* dieser Bilder, der trotz der fehlenden Gegenständlichkeit zu keinem Zeitpunkt Langeweile aufkommen lässt. Kein Bild, kein Motiv ist wie ein anderes, auch nicht bei den Serien und Suiten.

So Kunst hat eben viele Sprachen.